

## **Idiomatik in grammatischen und lexikalischen Konstruktionen mit *es*** **Mit einem kurzen Vergleich Deutsch – Ungarisch**

DOI: 10.14232/fest.bassola.17

### **ABSTRACT**

Der Beitrag fokussiert ausgewählte Vorkommen des nicht-phorischen *es*. Es wird argumentiert, dass das formale Subjekt-*es* im Vergleich zum formalen Objekt-*es* insofern eine größere Variabilität zeigt, als Ersteres lexikalische und grammatische Konstruktionen konstituiert, während Letzteres nur in lexikalischen Konstruktionen erscheint. Zur Differenzierung wird der Begriff der Idiomatizität herangezogen, deren Beschaffenheit in sprachvergleichender Perspektive, mit Ungarisch als Kontrastsprache exemplarisch gezeigt wird.

### **1. Einleitung**

Die nicht-phorische Variante der Form *es* genießt seit längerer Zeit einen besonderen Status in der Grammatikschreibung und -theorie: In Grammatiken wird sie im Kontext der Darstellung von Subjekten, Objekten und Pronomina immer wieder gesondert und ausführlich thematisiert oder zumindest kommentiert (s. u.a. Helbig / Buscha 1993: 398; DG 2016: 404, 834f.; GDS 1997: 38, 1079, 1082, 1086, 1478, 1483, 1488f.); grammatiktheoretisch orientierte Beiträge sowie Monografien schenken ihr ebenfalls besondere Aufmerksamkeit, vgl. bspw. Pütz (1975), Zifonun (1995), Czicza (2014) sowie Holler (2013). Dabei stehen i.d.R. folgende Typen des nicht-phorischen *es* im Mittelpunkt der Analysen:

- (1) Es regnet.
- (2) Es ist schön, dass sich Péter mit Substantivvalenz beschäftigt.
- (3) Es waren gestern Freunde von Péter da.

(1) ist ein Beispiel für Witterungsverben mit fixem *es* (GDS 1997: 38). Mit Bezug auf diesen Typus findet man vielfach die Formulierung, dass *es* als Verbbestandteil gelten kann (ebd., s. auch Engel 1988: 190f.) und somit keinen Komplementstatus besitzt.<sup>1</sup> (2) veranschaulicht das so genannte Korrelat-*es* (Zitterbart 2002), das zwar auf den kataphorischen Gebrauch zurückführbar ist, dabei jedoch als syntaktisch gebunden gelten kann (Czicza 2014: 66).<sup>2</sup> (3) schließlich steht für das expletive oder Vorfeld-*es*, das nur im Vorfeld stehen kann und dessen Funktion es ist, sicherzustellen, dass das jeweilige Subjekt des Satzes nicht im Vorfeld auftaucht, sondern in die Rhemaposition gelangen kann.<sup>3</sup>

Für Typ (1) und (2) gilt, dass sie kategorial nicht nur nominativische, sondern auch akkusativische Realisierungen von *es* zulassen bzw. – relational – nicht nur (formale) Subjekte, sondern auch (formale) Objekte aufweisen können, vgl. folgende Beispiele mit Objekt-*es*:

- (4) Péter meint es wohl ernst mit Substantivvalenz.
- (5) Wir finden es alle schön, dass sich Péter mit Substantivvalenz beschäftigt.

(1) und (4) bilden dabei ein funktionales Paar im Bereich ‚fixes *es*‘. Das Gleiche gilt für (2) und (5) im Bereich ‚Korrelat-*es*‘. Sowohl (1) und (4) als auch (2) und (5) stellen unter valenztheoretischem Gesichtspunkt *simulierte*, d.h. semantisch leere Subjekte bzw. *simulierte*, d.h. semantisch leere Objekte dar. Es scheint hier die gleiche systemische Variation vorzuliegen, die wir sonst beim ›klassischen‹ ana- und kataphorischen Pronomen-*es* auch sehen können (GDS 1997: 1082, 1086): Das *es* kann als Subjekt im Nominativ oder als Objekt im Akkusativ im Satz stehen. Was Korrelate angeht, so hat Zitterbart (2002) wichtige Un-

<sup>1</sup> Für eine Liste mit anderen möglichen Verben s. Engel (1988: 190) sowie GDS (1997: 1079).

<sup>2</sup> Der Status des Korrelat-*es* hinsichtlich der genauen Art bzw. des Fehlens von Phorik ist teilweise umstritten (s. Czicza 2014: 66f. sowie Holler 2013). Dieser Aspekt kann im Rahmen des vorliegenden Beitrags nicht weiter vertieft werden.

<sup>3</sup> Für die hier angeführten Typen (1) und (3) gilt, dass die Fachliteratur teilweise unterschiedliche Termini benutzt. So spricht etwa die „Dudengrammatik“ beim nicht-phorischen *es* insgesamt von expletiven Nominalphrasen (DG 2016: 834), während *expletiv* in der „Grammatik der deutschen Sprache“ nur auf das Vorfeld-*es* bezogen wird (GDS 1997: 38) und im Falle von (1) vom fixen *es* die Rede ist. Letzteres wird in Helbig / Buscha (1993: 398) als formales Subjekt (bzw. Objekt) bezeichnet.

terschiede zwischen Subjekts- und Objektskorrelaten (bspw. hinsichtlich Fakultativität und Obligatorik) aufgezeigt. Wie sieht es aber bspw. mit dem fixen *es* – wie es in (1) und (4) vorliegt – aus? Dass das *es* sowohl in (1) als auch in (4) fix (oder expletiv / formal) genannt wird, suggeriert, dass in beiden Fällen die gleiche Art von Fixiertheit vorliegt. M.a.W.: Das Merkmal „fix / expletiv / formal“ kann sowohl Subjekte als auch Objekte gleichermaßen erfassen. Der vorliegende Beitrag setzt an diesem Punkt an und unternimmt den Versuch, mithilfe einschlägiger Beispiele zu zeigen, dass das fixe Subjekt-*es* anders fix ist als das Objekt-*es* und dass – allgemeiner – das nicht-phorische Subjekt-*es* eine größere Variabilität zeigt als das nicht-phorische Objekt-*es*. Zur Argumentation wird auf konstruktionsgrammatische Überlegungen und auf den Begriff der Idiomatik zurückgegriffen. Vor diesem Hintergrund stellt der vorliegende Beitrag zwei (miteinander zusammenhängende) Thesen auf:

THESE 1: Das nicht-phorische Subjekt-*es* konstituiert sowohl lexikalische als auch produktive, abstrakte grammatische Konstruktionen.

THESE 2: Das nicht-phorische Objekt-*es* konstituiert nur lexikalische Konstruktionen.

Als Erstes sollen die Begriffe ‚Konstruktion‘ und ‚Idiomatizität‘ sowie ihre Rolle in den nachfolgenden Überlegungen erläutert werden (Kapitel 2). Im Anschluss daran erfolgt die Darstellung einschlägiger Konstruktionen mit Subjekt-*es* und solcher mit Objekt-*es* (Kapitel 3). Kapitel 4 liefert einen kurzen Vergleich des Deutschen mit dem Ungarischen anhand zweier Beispiele mit Subjekt- bzw. Objekt-*es*, um die Relevanz von Idiomatik im grammatischen Kontext auch unter sprachvergleichender Perspektive herauszustellen.

## 2. Formales *es*: Idiomatik und Konstruktionen

Beim Vergleich des nicht-phorischen Subjekt-*es* mit dem nicht-phorischen Objekt-*es* fällt zunächst auf, dass die Darstellung des Letzteren immer deutlich knapper ausfällt (s. etwa Helbig / Buscha 1993: 400; GDS 1997: 1086 oder DG 2016: 404). Dies lässt sich bereits als ein Hinweis darauf deuten, dass das

nicht-phorische Subjekt-*es* deutlich offener ist, was mögliche Strukturen angeht.<sup>4</sup> Es geht dabei allerdings nicht nur um den Umfang der Darstellung. So heißt es in der „Grammatik der deutschen Sprache“, dass das formale / fixe Objekt-*es* „Bestandteil eines komplexen idiomatischen Prädikats“ ist (GDS 1997: 1086, so auch DG 2016: 404, vgl. zudem „feste Verbindung“ und „Wendung“ bei Helbig / Buscha 1993: 400). Umgekehrt ist beim fixen Subjekt-*es* lediglich von „Verbbestandteil“ die Rede (GDS 1997: 38), nicht aber von ‚idiomatisch‘. Es stellt sich die Frage, warum das formale Objekt, nicht aber das formale Subjekt mit Idiomatik verbunden wird. Dabei sind Beispiele wie *es gibt / es geht um / es gilt / es handelt sich um* mit formalem Subjekt-*es* (GDS 1997: 1079) sehr wohl analog zu solchen mit formalem Objekt-*es* wie *es gut haben / es mit jm zu tun bekommen / es mit jm gut meinen* usw. (ebd., 1086). Auch Ágel (2004: 65) weist darauf hin, dass die Phraseologieforschung, die Idiomatizität ja eine besondere Rolle zuschreibt, sich mit Witterungsverben nicht auseinandersetzt, obwohl diese für phraseologische Fragestellungen sehr wohl in Frage kämen. Auch für Witterungsverben mit *es gilt* nämlich, dass die Verbindung des jeweiligen Verbs mit *es* fest ist und in diesem Sinn eine Mehrworteinheit entsteht, die als Ganzes die Bedeutung ‚Witterung‘ kodiert. Ähnlich kann man im Falle der anderen oben erwähnten *es*-Vorkommen in semantischer Hinsicht argumentieren, dass die jeweilige Bedeutung an den Ausdruck selbst gebunden ist. So ist es bspw. bei *es handelt sich um* wie auch bei *es mit jm gut meinen* davon auszugehen, dass sich ihre Bedeutung aus der jeweiligen (ganzheitlichen) Konstellation ergibt. Unter der Perspektive der Sprachkompetenz reicht es also nicht zu wissen, was die einzelnen Komponenten (so bspw. *handeln, sich, es, um*) in anderen Konstellationen bedeuten. M.a.W.: Es sind nicht-kompositionale und auf der Basis der Bedeutung der Einzelelemente nicht-prädikttable Ausdrücke. Auch formseits lässt sich zeigen, dass Ausdrücke mit *es* wie die oben erwähnten spezifisch sind. So kann ihr *es* – im Gegensatz zu Sätzen mit phorischem *es* – nicht durch *das* ersetzt werden, *es* fungiert nicht als Pronomen und auch die anderen Konstituenten dieser Ausdrücke sind fest. In einer ersten Annäherung können solche formalen und semantischen Spezifika mit Burger (2010: 29ff.) „Besonderheiten“ und „Anomalien“ genannt und unter Rückgriff auf den Begriff der

<sup>4</sup> Diese Auffälligkeit ist auch sprachhistorisch zu sehen, zumindest was die neuhochdeutsche Periode angeht, vgl. Czicza (2014: 144f.).

‚Idiomatizität‘ erfasst werden. Wohlgermerkt, die Überlegungen Burgers zu Idiomatizität sind dabei in die Diskussion über Phraseologismen eingebettet. Idiomatizität kann dabei auch etwas weiter gefasst werden. So halten Nunberg / Sag / Wasow (1994: 493, Fußnote 4) fest, dass der Terminus ‚Idiom‘ über zwei unterschiedliche Lesarten verfügt: Einerseits werden damit feste Wortverbindungen („a certain kind of fixed phrase“, ebd.) erfasst (s. auch Burgers Umgang mit dem Begriff), andererseits kann ‚Idiom‘ auch für den so genannten idiomatischen Gebrauch einer Sprache stehen. Damit ist eine Art „ordinary, conversational usage of native speakers“ gemeint (ebd.)<sup>5</sup>, etwa im Sinne von ‚So sagt man es üblicherweise‘. Wie weiter unten zu zeigen sein wird, sind im Kontext der vorliegenden Untersuchung beide Aspekte – feste Wortverbindung und conversational usage – relevant.

Es ist vor allem das Verdienst der Konstruktionsgrammatik, Erkenntnisse der Phraseologieforschung und damit im Zusammenhang Überlegungen zu Nicht-Kompositionalität und Idiomatizität auf grammatische Phänomene bezogen zu haben.<sup>6</sup> Konstruktionen werden dabei definiert als

structures whose properties do not, in any obvious or familiar way, follow from what can be independently known about their constituent elements (Fillmore 1989: 20)

und

[c]onstructions are taken as structured but not strictly decomposable, that is, they are taken as having properties in the manner of the properties of a ‚gestalt‘ in Gestalt Psychology. The properties of a construction may often be seen as ‚motivated by‘, but they do not necessarily ‚follow from‘ any facts about their composition. (Fillmore 1989: 19)

<sup>5</sup> Nunberg / Sag / Wasow (ebd.) bringen das englische Beispiel *I will be taking an airplane to Paris tomorrow*, das zwar grammatisch richtig, aber eben weniger üblich als *I will be flying to Paris tomorrow* sei. Vgl. zu diesem Aspekt von Idiomatik auch Fillmore / Kay / O’Connor (1988: 504): „an idiomatic expression or construction is something a language user could fail to know while knowing everything else in the language.“

<sup>6</sup> Auch Burger (2010: 36) behandelt kurz grammatische Phänomene und spricht in diesem Zusammenhang von „strukturellen Phraseologismen“.

Aus diesen Zitaten geht hervor, dass Konstruktionen feste Wortverbindungen darstellen, deren Struktur zwar sichtbar sein kann, deren Bedeutungs- und Formmerkmale aber nicht direkt aus denen anderer Konstruktionen abgeleitet werden können. Die Fillmore'schen Definitionsmerkmale lassen sich – den kurzen Ausführungen zu *es handelt sich um* oder *es mit jm gut meinen* weiter oben folgend – zunächst auf Beispiele mit fixem *es* (GDS 1997: 1079, 1086) anwenden, aber auch das Vorfeld-*es* (s. (3) in Kapitel 1) kommt dabei in Frage. In Czicza (2014) werden dementsprechend solche Vorkommen von *es* als Konstruktionen analysiert. Beim genaueren Hinsehen ergibt sich allerdings auch die Möglichkeit, Differenzierungen vorzunehmen, sodass für den vorliegenden Beitrag zwei Haupttypen von *es*-Konstruktionen angenommen und mit der Subjekt- bzw. der Objektfunktion verbunden werden können. Dies ist Gegenstand des folgenden Kapitels.

### 3. Formales *es*: lexikalische und grammatische Konstruktionen

Um zu den beiden Hauptkonstruktionen zu gelangen, sollen hier (1) und (3) zunächst wiederholt und neben weitere Beispiele gestellt werden:

Formales Subjekt:

- (1) Es regnet.
- (3) Es waren gestern Freunde von Péter da.
- (6) Es ist Péter, der sich gerne mit Substantivvalenz beschäftigt.
- (7) Gibt es Substantivvalenz?

Formales Objekt:

- (4) Péter meint es wohl ernst mit Substantivvalenz.
- (8) es gut (schlecht) haben; es auf etw. anlegen; es auf jmdn. / etw. abgesehen haben; es bei etw. belassen; es mit jmdm. zu tun haben / bekommen (Beispiele aus DG 2016: 404, s. auch GDS 1997: 1086)

Würde man diese Beispiele nicht danach sortieren, ob sie ein Subjekt- oder Objekt-*es* enthalten, so gäbe es die Möglichkeit, (1), (3) und (6) als eine Gruppe

auszuweisen und (7) den Beispielen (4) und (8) zuzuschlagen und somit eine zweite Gruppe zu bilden. Das Kriterium der Gruppenbildung wäre in diesem Fall die jeweilige Abstraktheit bzw. Schematizität des jeweiligen Typs und damit im Zusammenhang die Frage nach einer grundsätzlich lexikalischen oder grammatischen Funktionalität. Mit Abstraktheit und Schematizität wird dabei mit Croft (2001: 15) auf die Füllung von Konstruktionen durch konkrete Lexeme oder morphosyntaktische / semantische Kategorienlabels abgehoben. Je mehr kategoriale Slots eine Konstruktion aufweist, desto abstrakter und schematischer ist sie und je mehr festgelegte konkrete Lexeme eine Konstruktion aufweist, desto spezifischer ist sie (vgl. dazu auch Engelberg / Holler / Proost 2011: 10). Erstere heißen in Fillmore / Kay / O'Connor (1988: 505) ‚grammatical / formal‘, Letztere ‚lexically opened / extragrammatical‘. Im Weiteren sollen die lexikalisch konkreter gefüllten Konstruktionen kurz ‚lexikalisch‘ und die abstrakteren ‚grammatisch‘ genannt werden, sodass sich entsprechend dieser Kategorisierung folgende Gruppen ergeben:

Lexikalische Konstruktionen: (4), (7), (8)

Grammatische Konstruktionen: (1), (3), (6)

Für die grammatischen ist es dabei typisch, dass sie sich – da abstrakt und schematisch – formalisieren lassen:<sup>7</sup>

(1): [es + VERB<sub>Wetter/Geräusch/Licht/Wahrnehmung</sub>]

(3): [es + VERB<sub>intr.</sub> + NP<sub>Nom, indef</sub>]

(6): [es + sein + NP<sub>Nom</sub> + RELATIVSATZ]

Bei (1) ist zwar die Anzahl möglicher Verben generell begrenzt, aber die Konstruktion ist produktiv (GDS 1997: 1079). Bei (3) sind intransitive Verben sowie indefinite Nominalphrasen prototypisch. Im Falle von (6), dem so genannten Spaltsatz, finden wir Nominalphrasen und Relativsätze als kategoriale Ausprägungen, die für Abstraktheit und Schematizität sorgen. Für diese drei Konstruktionen lassen sich grundsätzlich grammatische oder allgemein-semantische Funktionen angeben:

<sup>7</sup> Die kategorial gefüllten Slots werden in Großbuchstaben wiedergegeben.

- (1): Perspektivierung als Geschehen
- (3): Rhematisierung
- (6): Fokussierung

Für (1) gilt, dass die gesamte Konstruktion zur „pauschalen Charakterisierung einer Situation“ (GDS 1997: 1079) dient. Dementsprechend werden hier auch Handlungsverben wie *klopfen* zu Geschehensverben umgedeutet (*es klopft*) oder aber auch Substantive in Geschehensverben umgewandelt (*es kriselt*). Unter grammatischer Perspektive ist dabei wichtig, dass das Finitum immer in der 3.Ps.Sg.-Form steht, was für (3) und (6) nicht gilt. (3) dient der Rhematisierung des „echten“ Subjektes des jeweiligen Satzes, indem das *es* im Vorfeld (und nur dort) steht und sich dadurch die Möglichkeit ergibt, das Subjekt des Satzes weiter nach rechts, in eine rhematische Position, zu schieben. Die Struktur in (6) ermöglicht durch die Setzung von *es* und einem Relativsatz die Fokussierung der jeweiligen NP. Für die lexikalischen Konstruktionen in (4), (7) und (8) gilt Verbspezifität, sie sind grundsätzlich auf ein einziges Verb beschränkt<sup>8</sup> und sind nicht grammatisch funktionalisiert. Genau das scheint für alle Beispiele aus der Fachliteratur zu gelten, die für das formale Objekt-*es* angeführt werden, während beim Subjekt-*es* auch abstrakte grammatische Konstruktionen zu finden sind. Damit können die eingangs formulierten Thesen 1 und 2 als bestätigt ausgewiesen werden. In (bestimmten) Grammatiken wird wohl diesem Umstand bzw. dieser Differenzierung Rechnung getragen, wenn es heißt, beim formalen Objekt-*es* lägen idiomatische Prädikate vor (GDS 1997: 1086; DG 2016: 404). Fasst man allerdings Idiomatizität etwas weiter (s. Kapitel 2), so lässt sich – auch der Tradition der Konstruktionsgrammatik folgend – sagen, dass sowohl die grammatischen als auch die lexikalischen Konstruktionen als idiomatisch angesehen werden können. Bloß sind sie es auf eine jeweils andere Art und Weise. Um dies zu erläutern, kann auf den Idiomatizitätsbegriff von Helmuth Feilke (1996) zurückgegriffen werden. Feilke spricht von der idiomatischen Prägung von Ausdrücken, die – im Sinn der Überlegungen im vorliegenden Beitrag – sowohl lexikalischer als auch grammatischer Natur sein kön-

<sup>8</sup> Ist die Füllung des Verbslots auch bei grammatischen Konstruktionen nur mit einem Verb möglich, wie im Falle des Spaltsatzes (Verb = *sein*), so ist dieses Verb kein Vollverb, sondern eine Kopula und die Konstruktion erfüllt eine grammatisch motivierte Funktion.



nen. Mit idiomatischer Prägung fasst er Idiomatizität nicht eng, sondern eher weit, indem er allgemein davon spricht, dass Ausdrücken, ob lexikalisch oder grammatisch, eine „durch den Gebrauch stabilisiert[e] Funktionsbedeutung“ (Feilke 1996: 212) und eine konventionell präferierte Interpretation (ebd., 202) zukommt. Entscheidend ist also ihr Gebrauchswert, d.h. ihr Sinn. Damit im Zusammenhang ist dann das sprachliche Wissen darüber relevant, wann genau, in welcher Situation ein bestimmter Ausdruck oder eine bestimmte Konstruktion eingesetzt wird. Eine solche (weite) Fassung von Idiomatizität bzw. idiomatischer Prägung einerseits führt dazu, dass auch strukturell transparente, abstrakt-schematische Konstruktionen als idiomatisch betrachtet werden können. Entscheidend ist dabei jedoch auch, dass andererseits selbst bei einer solchen Begriffsbestimmung wichtige Differenzierungen vorgenommen werden können. So lässt sich unter Rückgriff auf die Ausführungen in Feilke (1996: 219f., 221ff., 239ff.) davon ausgehen, dass grammatische Konstruktionen qua Abstraktheit einen modellbildenden Charakter besitzen. Mit Bezug auf die Typen mit Subjekt-*es* im vorliegenden Beitrag heißt das, dass Strukturschemata gebildet werden, die lexikalisch zu füllende Slots enthalten (Burger 2010: 44f.). Im Falle der hier thematisierten nicht-phorischen *es*-Vorkommen grammatischen Typs ließe sich von „syntaktischen Ausdrucksmodellen“ (Feilke 1996: 241) sprechen. Es handelt sich dabei um formale Muster syntaktischer Strukturen, die primär syntaktisch, semantisch oder pragmatisch funktionalisiert, d.h. geprägt sein können (Feilke 1996: 239ff.). So lassen sich die grammatischen *es*-Konstruktionen wie folgt charakterisieren:

- (1) *Fixes es*: syntaktisches Ausdrucksmodell mit primär semantischer Prägung: Kodierung der „pauschale[n] Charakterisierung einer Situation“ (GDS 1997: 1079).
- (3) *Vorfeld-es*: syntaktisches Ausdrucksmodell mit primär syntaktischer Prägung: Rhematisierung durch Stellung des *es* im Vorfeld und Stellung des Subjekts rechts davon.
- (6) *Spaltsatz-es*: syntaktisches Ausdrucksmodell mit primär syntaktischer Prägung: Fokussierung der NP mithilfe der Setzung von *es* und Relativsatz.

Diese Art produktiver grammatischer Modellbildung gibt es bei den lexikalischen *es*-Konstruktionen (4), (7) und (8) und damit im gesamten formalen

Objekt-*es*-Bereich nicht. Es lässt sich nur eine sehr begrenzte Form von Modellbildung feststellen, so etwa bei Konstruktionen mit eingeschränkt variablen adjektivischen Slots, vgl. *es mit jmdm. gut/böse meinen; es gut / schlecht haben*.

Interessant ist, dass die hier erörterte zweifache Typik (abstrakte / grammatische Konstruktion mit ausgeprägter Modellbildung vs. spezifische / lexikalische Konstruktion) auch Kombinationen zulässt. So gibt es im Deutschen die so genannte Märchenformel *es war einmal X*, vgl.:

(9) Es war einmal ein König, der hatte drei Söhne.

Nach Feilke ist für solche Formeln typisch, dass sie einen performativen Charakter haben (1996: 265). Sie verfügen über einen pragmatisch-textuellen, im Falle der Märchenformel textsortenbezogenen Gebrauchswert. Diese Formel basiert zunächst auf der abstrakten grammatischen Konstruktion mit Vorfeld-*es*, wie sie in (3) vorliegt. (9) ist also gleichzeitig Repräsentant der grammatischen Konstruktion mit Vorfeld-*es* und einer spezifischen Konstruktion, die indexikalisch als Märchenanfangsformel auf textuelle Organisation in Märchen verweist (Czicza i.Dr.). In diesem Sinn stellt diese Konstruktion auch eine pragmatisch-textuelle Prägung dar (Feilke 1996: 282):

(9): Märchenformel *es war einmal X*: Syntaktische Prägung analog zu (1) sowie pragmatisch-textuelle Prägung mit Bezug auf die Textsorte ‚Märchen‘.

Die Spezifik der Märchenformel gegenüber der schematischen, grammatischen Vorfeld-*es*-Konstruktion lässt sich auch daran festmachen, dass *einmal* obligatorisch erscheinen und das Finitum durch die präteritale Form *war* ausgedrückt werden muss. Dieses Beispiel soll uns nun zum letzten inhaltlichen Abschnitt dieses Beitrages führen, indem – ergänzt durch das Beispiel *es weit bringen* aus dem formalen Objekt-*es*-Bereich – gezeigt werden soll, dass die Beschäftigung mit Konstruktionen und Idiomatizität auch unter sprachvergleichendem Aspekt fruchtbar sein kann.

#### 4. *es war einmal* und *es weit bringen* kontrastiv

Es gilt wohl allgemein, dass Idiomatizität in jeder Sprache präsent ist. Es ist aber eine wichtige Frage, wie genau sie sich in unterschiedlichen Sprachen gestaltet. Im Kontext der hier angestellten Überlegungen heißt es, konstruktionell zeigen sich diesbezüglich auffällige Differenzen, die auf typologische Merkmale zurückzuführen sind. So ist bspw. die in Kapitel 3 gezeigte Märchenformel *es war einmal X* zwar typisch für Märchenanfänge in deutscher Sprache, aber es lassen sich ähnliche Märchenanfänge auch in anderen Sprachen finden, in denen dann die pragmatisch-textuelle Prägung solcher Formeln auch präsent ist. Im Ungarischen etwa finden sich folgende bekannte Märchenformeln:

- |      |                |              |                |            |                |
|------|----------------|--------------|----------------|------------|----------------|
| (10) | <i>Hol</i>     | <i>volt</i>  | <i>hol</i>     | <i>nem</i> | <i>volt</i>    |
|      | Wo             | sein.PST.3SG | wo             | NEG        | sein.PST.3SG   |
|      | <i>volt</i>    | <i>a</i>     | <i>világon</i> | <i>egy</i> | <i>X</i>       |
|      | sein.PST.3SG   | ART.DEF      | Welt.INE       | ART.INDF   | X              |
| (11) | <i>Egyszer</i> | <i>volt</i>  | <i>hol</i>     | <i>nem</i> | <i>volt</i>    |
|      | Einmal         | sein.PST.3SG | wo             | NEG        | sein.PST.3SG   |
|      | <i>volt</i>    | <i>a</i>     | <i>világon</i> | <i>egy</i> | <i>X</i>       |
|      | sein.PST.3SG   | ART.DEF      | Welt.INE       | ART.INDF   | X <sup>9</sup> |

Auch die ungarischen Beispiele zeigen, wie die deutschen, Idiomatik im Sinn pragmatisch-textueller Prägung, indem sie auch eine Art Anweisung für den Rezipienten darstellen, den jeweiligen Text als Märchen oder zumindest als märchenhaft zu deuten. Zudem begegnet auch *egyszer*, ein dem deutschen *einmal* ähnliches Wort. Allerdings lohnt sich dabei ein genauer Blick auf die Art und Weise der sprachlichen Gestaltung, denn dort zeigen sich wichtige, sprachstrukturell, d.h. typologisch, bedingte Differenzen. Man findet zwei zentrale grammatische Charakteristika: Negation in der Mitte des Ausdrucks (*nem*) und dann Wiederholung (*hol*, *volt*). Durch die Wiederholung entsteht ein gewisser

<sup>9</sup> Für weitere Beispiele s. <http://mek.oszk.hu/00500/00598/00598.htm#18> (gesichtet am 26.03.2019).

Rhythmus, den wir so in der deutschen Märchenformel nicht vorfinden und der eine Art poetische Funktion erscheinen lässt. Die Vergangenheitsform des Finitivs ist fest (*volt*), wobei diese Festigkeit einen anderen Stellenwert hat als die von *war* in dt. *es war einmal X*, denn im Deutschen ist die Varianz hinsichtlich der Tempusform grundsätzlich größer,<sup>10</sup> während im Ungarischen nur eine Option besteht. Auffällig ist zudem, dass sich die ungarische Konstruktion durch die Wiederholung zu Zwillingsformen (Burger 2010: 45) in Beziehung gesetzt werden kann. In diesem Fall läge eine Zwillingsform in syntaktischer Hinsicht vor, indem das *hol* (,wo‘) sowie das Finitiv *volt* des ersten Teils der Formel sozusagen auf die rechte Seite der Formel gespiegelt und durch Negation modifiziert werden, vgl. (10).

Was das formale Objekt-*es* in einem deutsch-ungarischen Vergleich angeht, so sollen folgende Beispiele angeführt werden:

- (12) Péter hat es in der Germanistik sehr weit gebracht.  
 (13) Péter nagyon sokra vitte a germanisztikában.

(12) stellt im Sinn der Überlegungen in Kapitel 3 eine spezifische, lexikalische Konstruktion mit *es* dar. Feste Bestandteile der Konstruktion sind *es*, *bring-* und *weit*. Dabei ist das *es*, wie in solchen Konstruktionen allgemein, nicht-phorisch und semantisch leer, also ein formales Objekt. Im Grunde zeigt das Ungarische in (13) die gleiche Art von Konstruktion, indem das Wort *sok* (,viel‘) mit der Sublativendung (*sok-ra*) in der Funktion des deutschen *weit* erscheint und das Finitiv *vitte* (,hat es gebracht‘), genauer: die Endung *-e* genau so formal / expletiv interpretiert werden kann wie das deutsche *es*. Der Unterschied besteht dabei in der Art der Realisierung: Das Ungarische realisiert an dieser Stelle kein Pronomen, sondern setzt eine Endung (*-e*), die im ›Normalfall‹ signalisiert, dass ein definites, drittpersoniges Objekt (vergleichbar dem deutschen *es* oder definiten NP mit nominalem Kern) vom Verb regiert wird. In solchen Fällen spricht man von objektiver Konjugation des Verbs, vgl.:

<sup>10</sup> Man denke an grammatisch mögliche Perfekt- oder Plusquamperfektformen, die aber in der Märchenformel praktisch nicht begegnen.

- (14) *Péter elvitte*  
*Péter* wegbring.PST-3PL-OBJ  
*a* *substantivvalenzos könyveit.*  
 ART.DEF Substantivvalenz.ADJ Buch.POSS-PL-AKK

Die Endung *-e* von *elvitte* in (14) kodiert als morphologische Mikroform (László 1988; Bassola 2008: 157, 168) sowohl das Subjekt (in diesem Fall: 3.Ps.Sg., entsprechend dem Subjekt *Péter*) als auch das direkte, definite Objekt (hier: *a substantivvalenzos könyveit*). Der Punkt ist dabei jedoch, dass es in (13) gar kein drittpersoniges, definites Objekt gibt, die definite Endung des Verbs (*vitt-e*) aber trotzdem vorhanden ist. Es lässt sich sagen, dass die Verbendung in (13) ähnlich dem deutschen formalen Objekt-*es* auch formal / expletiv ist, d.h. eine expletive Mikroform darstellt.

## 6. Zusammenfassung

Im vorliegenden Beitrag wurde zunächst darauf hingewiesen, dass das nicht-phorische *es* zwar gut erforscht ist, bestimmte wichtige Aspekte jedoch nicht berücksichtigt werden. So werden das formale Subjekt und das formale Objekt vielfach insofern über einen Kamm geschert, als sie beide fixes *es* genannt werden und dabei gesagt wird, dass es leere Subjekte bzw. Objekte ohne semantische Rollen sind. Davon ausgehend wurde der Frage nachgegangen, ob sich doch wichtige Differenzen zeigen lassen. Um dieses Ziel zu verfolgen, wurde auf konstruktionsgrammatische Theoreme sowie auf Überlegungen zu Idiomatizität zurückgegriffen. Es wurde argumentiert, dass der wesentliche Unterschied zwischen formalem Subjekt- und formalem Objekt-*es* darin besteht, dass sie unterschiedliche Konstruktionen bilden und auf jeweils unterschiedliche Art und Weise geprägt sind. So gilt für das formale Subjekt-*es*, dass es in lexikalischen und grammatischen Konstruktionen begegnet und einen modellbildenden Charakter besitzt, dessen Prägung eine wichtige Rolle bei der Differenzierung spielt. Das formale Objekt-*es* hingegen ist typischerweise nicht grammatisch modellbildend, sondern es konstituiert spezifische, lexikalische Konstruktionen. Schließlich wurde auf wichtige Unterschiede zwischen

Deutsch und Ungarisch eingegangen, um über diesen Schritt die Relevanz von Konstruktionen und Idiomatizität auch für sprachvergleichende Untersuchungen aufzuzeigen.

## 7. Literatur

- Ágel, Vilmos (2004): Phraseologismus als (valenz)syntaktischer Normalfall. In: Steyer, Kathrin (Hrsg.): Wortverbindungen – mehr oder weniger fest. Berlin / New York: de Gruyter, 65–87.
- Bassola, Péter (2008): Konsequenzen aus deutsch-ungarischen kontrastiven Untersuchungen – Ergebnisse für das Ungarische. In: Bernáth, Árpád / Horváth, Géza / Fenyves, Miklós (Hrsg.): Germanistik an der Szegeder Universität 1956–2006. Budapest: Gondolat, 153–203.
- Burger, Harald (2010): Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. 4., neu bearb. Aufl. Berlin: Erich Schmidt.
- Croft, William (2001): Radical Construction Grammar. Syntactic Theory in Typological Perspective. Oxford: University Press.
- Czicza, Dániel (2014): Das *es*-Gesamtsystem im Neuhochdeutschen. Ein Beitrag zu Valenztheorie und Konstruktionsgrammatik. Berlin / Boston: de Gruyter (SLG 120).
- Czicza, Dániel (i. Dr.): Zum konstruktionsgrammatischen Status der Märchenformel *es war einmal*. In: Ziem, Alexander (Hrsg.): Narrationen und Konstruktionen: Formen des Erzählens aus konstruktionsgrammatischer Perspektive. Tübingen: Stauffenburg.
- DG 2016 = Wöllstein, Angelika (Hrsg.) (2016): Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. 9., vollst. überarb. und aktual. Aufl. Berlin: Dudenverlag.
- Engel, Ulrich (1988): Deutsche Grammatik. Heidelberg: Julius Groos.
- Engelberg, Stefan / Holler, Anke / Proost, Kristel (2011): Zwischenräume. Phänomene, Methoden und Modellierung im Bereich zwischen Lexikon und Grammatik. In: Engelberg, Stefan / Holler, Anke / Proost, Kristel (Hrsg.): Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik. Berlin / Boston: de Gruyter, 1–35.

- Feilke, Helmuth (1996): Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fillmore, Charles J. (1989): Grammatical construction theory and the familiar dichotomies. In: Dietrich, Rainer / Graumann, Charles F. (eds): Language processing in social context. Amsterdam: North-Holland, 17–38.
- Fillmore, Charles J. / Kay, Paul / O'Connor, Mary C. (1988): Regularity and idiomatity in grammatical constructions. The case of *let alone*. In: Language 64/3, 501–538.
- GDS 1997 = Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno et al. (1997): Grammatik der deutschen Sprache. 3. Bde. Berlin / New York: de Gruyter (Schriften des IDS 7).
- Helbig, Gerhard / Buscha, Joachim (1993): Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. 15., durchges. Aufl. Berlin: Langenscheidt.
- Holler, Anke (2013): Reanalyzing German correlative *es*. In: Müller, Stefan (ed.): Proceedings of the 20th International Conference on Head-Driven Phrase Structure Grammar. Stanford: CSLI Publications, 90–109.
- László, Sarolta (1988): Mikroebene. In: Mrazović, Pavica / Teubert, Wolfgang (Hrsg.): Valenzen im Kontrast. Ulrich Engel zum 60. Geburtstag. Heidelberg: Julius Groos, 218–233.
- Nunberg, Geoffrey / Sag, Ivan A. / Wasow, Thomas (1994): Idioms. In: Language 70, 491–538.
- Pütz, Herbert (1975): Über die Syntax der Pronominalform *es* im modernen Deutsch. Tübingen: Narr.
- Zifonun, Gisela (1995): Minimalia grammaticalia: Das nicht-phorische *es* als Prüfstein grammatischer Theoriebildung. In: DS 23/1, 39–60.
- Zitterbart, Jussara Paranhos (2002): Zur korrelativen Subordination im Deutschen. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 464).